

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 18 (1892)
Heft: 15

Artikel: Privatbriefe aus dem Jenseits
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Privatbriefe aus dem Jenseits.

Der Luftballon, der jüngsthin ein paar Stunden
An unserm Himmelsthor war angebunden
Und wieder dann zur Erde heimwärts fuhr,
Nahm portofrei mein Brieflein mit retour.

Dies war an jenen Ordensmann geschrieben,
Bei dem wir einst Mlotria getrieben,
Wenn er uns Schülern droh' das leere Stroh,
Und lautete, wie folgt, hauptsächlich so:

Hochwürdiger! Ihr seid nunmehr der Abt.
Mich selbst hat euer Teufel nicht verchnappt,
Ja, euer so fatales Prophezeien
Reimt man hier oben Eulenspiegeleien.

Ihr drohtet mit dem Untergang der Welt.
Hierüber lächelt Götze noch, der Dichter,

Und scherzt, wie trotz so mancher Weltvernichter
Auch nicht ein Schweinefall zusammenfällt.

Erinnert euch, wie roh und ungehört
Ging's im Kollegium und im Konvikt;
Was der Dozent scholastisch hergestudelt,
Hat der Scholar mechanisch nachgeudelt.

Am Freitag gab's für uns nur halben Tisch;
Der Samstag aber macht erfinderisch
Und bald entdeckten wir, trotz Schloß u. Klammer,
Des Klosterkitts geheime Schinkenlammer.

Das Beten lief als wie ein Mürmelbach,
Die Vaterunier folgten buzenfach,
Die Ave's wiederholten sich so fleißig,
Als wäre sechs mal sechs nicht Sechszunddreißig.

Die Bußgebete, die mit Sündenträuer
Gesprochen werden sollten, beichtgeregelt,
Hat damals der possierliche Blumauer
Auf eurer Regelfbahn mit ausgefegelt.

Die Gottesmutter stelltet ihr sogar
Als Kongo-Negerin auf den Altar,
Als hätte nicht der Wallfahrtsort Einfiedeln
Genug an eignen schwarzen Nichtigrieten.

Da zeigtet ihr, Reliquien-verriecht,
Des Herrgotts Handspur in den Stein gedrückt.
Meint ihr, wir glaubten je den Kinderpaß da?
Hochwürdiger, ihr irrt! — Und damit basta!
-ch-

Politische Unwahrheit.

Die Tagesblätter schildern in langen Details die Verhaftung des
Anarchisten Ravachol und dennoch können die Darstellungen nicht auf eine
genaue Wiedergabe des Sachverhalts Anspruch machen.

Z. B. sagen sie: Ravachol habe sich seiner Haftung bis zur Ver-
zweiflung widersetzt. — Diese Auffassung ist falsch und stimmt auch gar
nicht mit dem Umstande überein, daß er sich im Restaurant Magenta schon
zwei Tage zuvor loszulassen selbst verrieth. Im Gegentheil, Ravachol
wollte verhaftet werden, um den Hüttern der verhassten Gesellschaft ein
Erschnüppchen zu schlagen, zugleich aber selber auf das Niederstall eines
anarchistischen Heros emporzusteigen.

Bei seiner selbst provozirten Verhaftung ließ Ravachol sämtliche
gegen ihn aufgebotene Polizeimannschaft ruhig an sich herantreten, dann
aber verhielt er eifrig eine sogenannte Magenprengbombe, eine neue
Art selbstzerstörerlicher Höllemaschine, die die Eigenschaft hat, in Kontakt
mit stark saurem Magenjaft sofort mit furchtbarer Gewalt zu explodiren,
den Anarchisten aus Haut und Knochen zu werfen und alle Umstehenden
mit dessen Trümmern zu tödten. Aber — o weh! — die Bombe versagte
und Ravachol ward wüthend über das Mißlingen dieses letzten Anschlags,
der ihm die anarchistische Apotheose hätte einbringen sollen. Dazu bekam
er ein grimmiges Bauchweh, das seine Wuth noch steigerte. Endlich, da er
gehofft in Numero Sicher lag, da erinnerte er sich, daß er, statt durch
Mäßigkeit der Magenjaft eines anarchistischen Hungererleiders in
seiner wirksamen sauren Konzentration zu erhalten, im Restaurant Magenta
mehr wie ein trüblich dahinlebender Bourgeois, der Tafel und ganz be-
sonders einem milden, süßen Wein zugeprochen hatte, der sein körperlich
Innerstes so nachtheilig veränderte.

Prof. Scheidtl's Vorlesung über die „Ehrlichen“ Schneider und den goldenen Boden des Handwerks.



schöner reimt.

Der Schneider trägt eine lange Scheere, womit er Beinkleider und
Portemonnaie des Kunden beschneidet, wobei dessen Hosen und Börse kürzer,
das Gesicht aber länger werden. Ein rechter Schneider näht außerdem mit
Faden und Nadel, damit es aussieht, als ob es acht Tage halten wolle.

Es gibt aber noch andere Schneider, welche bloß die Scheere brauchen

Meine Herren!

Sollten Sie etwa der bodenlosen Ansicht hul-
digen, das Handwerk sei heutzutage ohne goldenen
Boden, oder Ehrlich währe am längsten, bis es
zu etwas Rechtem langt, so greife ich heute hinein
ins volle Handwerkerleben und hebe den Schneider
heraus, um Ihnen zu zeigen, wie Recht Sie da-
ran thäten, Ihre vorgefaßte Meinung über Bord
zu stürzen in den See der Vergessenheit.

Die Schneider, was man Marchandtalior
nennt, sind Leute, welche andere Leute messen,
was man hinwiederum im gemeinen Leben An-
thropometrie heißt, nicht zu verwechseln mit Geo-
metrie, welches auf deutlich Wahlzwängerei be-
deutet.

Die Schneider theilt man ein in solche, die das
Maß zu weit, und in solche, die es zu eng nehmen.
Die Ersteren haben gute, die Letzteren zweifelhafte
Kundschaft. Alle diese Leute machen die Kleider,
daher das Sprichwort: „Kleider machen Leute“,
oder besser: „Schneider machen Kleider“, was sich

und ausschließlich in Papier arbeiten. Man nennt dieselben „Redaktoren“,
was ein sehr schönes Wort ist, wegen den Ohren, die daran hängen und
womit dieselben Alles hören, was paßirt und nicht paßirt ist. Das Letztere
nennt man „Enten“, und diejenigen, welche sie fliegen lassen, nennt man
daher Korrespond-Enten.

Um Herzogenbuchsee herum „sitzt“ ein „dürerer“ Schneider, der
seine lange Scheere zum Ehr-Abhneiden gebraucht, natürlich nur die Ehre,
die er als zu lang ansieht; daher meinte er, „Kunz“ könne eine lange Ehre
wohl tragen, dagegen sollte sich „Künzli“ mit einer abgeknittenen begnügen.
Diese ehrliche Ansicht trug ihm 10 Tage kreuzbeinige Sizarbeit und viel
Tausend Fränkeln ein, welche ihm seine „anständigen“ Genossen von der
Papiercheere nebst einem Diplom für gutes Verhalten überreichten. Die
unanständigen Kollegen gaben natürlich für diesen schönen Zweck Nichts,
was sie selbstverständlich genügend kennzeichnet.

Ich schließe daher mit dem Sage: Es gibt immer noch ein „ehr-
liches Abhneider-Handwerk“, das einen goldenen Boden hat.
Quod erat demonstrandum! Dipsi!

Schmerzlindernd.

Caprivi theilt mit Eulenburg
Sein Amt; fürwahr, ein gutes Herz
Es denkt der Kanzler an den Spruch:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Wie es laufen sollte.

An den Baren.

Da Sie durchaus etwas ausgeliefert haben wollen, sind wir bereit,
Ihnen sämtliche vertriebenen Juden, welche unser Land berühren, wieder
auszuliefern. Das Schweizervolk.

Aus dem Volksgefangensverein.

Am Hahnenkrat erkennen wir den Hahnen,
Und eine Gelsstimme am V-ahnen.

Vor Langem war ein Zeitungsredakteur,
Den unsre Kinder hier noch immer lieben,
„Bei uns dahier?“ So gebt nur erst Gehör!
In Wandsbeck hat er sein Geschäft betrieben
Und hatte da verchiedenes Malheur
Mit Stämpfern, die nur jubelten, statt schrieben.
Da drängte nun solch ein Reichmacks-Verchwesler
Ein rustikaler Melodienfrevler,
Breitschultrig in den Niederkranz sich ein.
„Bei uns dahier vielleicht?“ Ich sage, nein,
Zu Wandsbeck sprach der Demokrat die Worte:
Anstatt piano müßt ihr stungen forte,
Kein Sturmwind nimmt piano seinen Gang,
Fortissimo erhallt der Volksgefang.

Doch als man, dieser Gelsmeinung satt,
Ausichloß prestissimo den Solosänger,
Gestand er drauf in seinem Tageblatt,
„Im Tageblatt dahier?“ Ei, fragt nicht länger
Und merkt's, es war in einer Dänenstadt:
„Ach, die Natur schuf mich im Grimme,
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.“